

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Naturgeschichte

Naturgeschichte.

Die Schlafkrankheit.

In unserer lieben Heimat bleibt leider der Geburtenrückgang eine ebenso besorgniserregende Frage wie in unseren Kolonien jene der unheimlichen Sterblichkeitsziffern, die namentlich Paludismus, Schlafkrankheit und die Krankheiten der Gedärme verursachen.

Die Schlafkrankheit, von der Winterbottom zuerst spricht (1803), die besonders bei den Negern in Aequatorialafrika herrscht, dauert 4—5 Monate, manchmal auch 2—3 Jahre, sie hat leider noch allzuoft tödlichen Ausgang; man kennt verschiedene Arten.

Die Schlaf- oder Trypanosomenkrankheit wird durch langsam tödende Parasiten — Protozoen — erzeugt, die in der Blutflüssigkeit leben und durch Mücken- und Stechfliegen — durch ein Trypanosoma, d. h. durch den Stich einer Tse-Tse-Fliege (Trypanosoma Gambiense Dutton — Zweiflügler) übertragen wird; sie ist die gefährlichste aller, doch glücklicherweise auf Aequatorialafrika lokalisiert.

Die verschiedensten Symptome begleiten diese schreckliche Krankheit; der fast ständig andauernde Schlaf der bedauernswerten Kranken hat ihr ihre charakteristische Bezeichnung gegeben.

Dieselbe wird, wie gesagt, durch die Tse-Tse-Fliege — *glossina palpalis* — übertragen. Dieser gefährliche zirka 1 cm lange Zweiflügler beginnt seine verheerende Tätigkeit bei Tagesgrauen und hört bei eintretender Dunkelheit auf. Männchen und Weibchen sind äusserst gefräßig und nähren sich ausschliesslich vom Blut lebendiger Wirbeltiere; *glossina palpalis* ist die hungrigste aller und soll sich aus-

schliesslich von Menschenblut nähren. Ihr Stich ist schmerzlos, sodass die Fliege in aller Ruhe sich vollsaugen kann, wobei sie in wenigen Minuten ihren Umfang verdoppelt, um alsdann gesättigt schwerfällig davonzufliegen.

Das Weibchen lebt ungefähr 3 Monate; es findet nur eine einmalige Begattung statt, nach welcher indessen 8—10 maliges Eierlegen folgt.

Die günstige Temperatur ist 28° (Centigrad).

Die aus dem Uterus kommenden Larven sind sehr bewegliche, weisse Ringelwürmchen von 7—8 mm; sie verkriechen sich im Sande oder unter Baumrinden und gleichen dann winzigen, schwarzen Fässchen von 6 mm; so verbleiben sie dann 32—33 Tage. Sie werden getötet, indem man sie ins Wasser wirft oder den direkten Sonnenstrahlen aussetzt.

Die Rolle der Uebertragung der Schlafkrankheit durch diese gefährliche Stechfliege ist promordial, d. h. nicht ganz ausschliesslich.

Dies ist so ungefähr alles, was man über *Glossina palpalis* weiss.

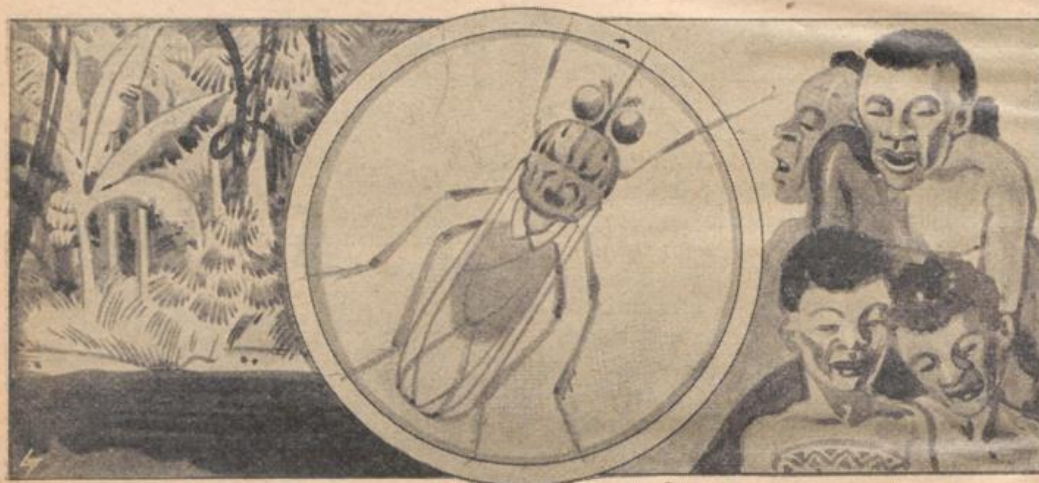
Die Kolonialärzte haben sich mit lobenswertem Eifer daran gemacht, diese Frage eingehend zu studieren, um raschmöglichst zu einer wesentlichen Verbesserung dieser schlimmen, hygienischen Verhältnisse zu gelangen.

Ihre Aufgabe ist keine leichte!

Denn erstens ist es äusserst schwierig, in den ausgedehnten, schwer zugänglichen, manchmal gefährlichen Gebieten, alle Kranken zu erreichen. Und dort, wo sie einer regelrechten

Kur unterworfen werden sollen, ist es leider nur allzuhäufig, dass sie sich derselben meist entziehen. Kaum in den grossen Zentren gelingt es, langsam die Kranken zu regelmässiger Behandlung anzuhalten. Wir müssen hier der lobenswerten Anstrengungen gedenken, die nicht nur die Aerzte aber auch die Missionare, Soldaten, ja die ganze französische Zivilbevölkerung für eine logische und regelmässige Behandlung der armen Schwarzen beweisen.

fern ein und desselben Distrikts. Tritt sie in einem Gebiet auf, das bisher ganz verschont geblieben war, so verschwindet, wenn man nicht sofort und rettend eingreift, die ganze Bevölkerung binnen kurzer Zeit; ist die Krankheit nun einmal aufgetreten, so wird deren Intensität zwar allmählich abgeschwächt, aber sie verschwindet vorerst nicht wieder gänzlich. Diese Ausrottung bleibt somit eine Organisations- und Geldfrage, die noch manchem Hindernis begegnen wird: der



Wald in den
tropischen Ländern.

Tse-Tse-Fliege.

Neger, welche von einer
Krankheit befallen sind.

Unter den Wirksamsten Bekämpfungsmitteln gegen die Schlafkrankheit fällt neuerdings die Abholzung der undurchdringlichen Waldungen, die mit den feuchten, wassereichen Gegenden, die mit Vorliebe bewohnten Stätten der Tse-Tse bilden; ja ganze Dörfer hat man in gesunde Distrikte verlegt, woselbst die gefährliche Fliege völlig unbekannt ist.

Das Auftreten der Schlafkrankheit ist eine sehr unregelmässige, nicht nur in den verschiedenen Gebieten einer Kolonie, ja sogar in den einzelnen Dör-

hartnäckige Kampf der Wissenschaft und der Aufopferung wird aber, auf die Dauer, ein siegreicher sein, der Tausende und Abertausende das Leben verdanken werden.

Strenge, ständige und fachmännische Ueberwachung bleibt indessen unbedingt nötig, denn, wie gesagt, ist der früher so unheimlich hohe Prozentsatz der Sterblichkeit (bis 97 %) wesentlich gesunken, und mancher Kranke kann jetzt noch gerettet werden, namentlich wenn er noch rechtzeitig in fachgemässe Behandlung

kommt und seinerseits auch an seiner Rettung energisch mitwirkt.

Zu erwähnen blieben noch die hauptsächlichsten Medikamente, die sich für die rationelle, erfolgreiche Bekämpfung der Schlafkrankheit bewährt haben:

1. Atoxyl (Arsenpräparat). 2. Weinstensäurehaltiges Präparat. 3. Orsanine (ebenfalls Arsenpräparat; alle drei zum Einspritzen. Die Fabrik Bayer hat das Moranyl hergestellt, das, wie die Wismuthsalze befriedigende Resultate ergab. — Serotherapie und Impfungen hingegen sind resultatlos geblieben.

Betreffs der Krankheit selber bliebe hervorzuheben, dass sowohl die Inku-

bationsdauer, wie deren Dauer selbst und die Symptome sehr verschieden sind, sodass man kaum von eigentlichen, generellen Feststellungen und Diagnosen sprechen kann.

Unsern Lesern empfehlen wir die detaillierte, höchst interessante Abhandlung des Herrn Marcel Leger, ehemaliger Direktor des Institut Pasteur in Dakar über die verschiedenen Schlafkrankheiten, die uns bereitwilligst durch die « Encyclopédie médico-chirurgicale, 27, place Dauphine, Paris Ier » zur Verfügung gestellt wurde und der wir hier unseren verbindlichsten Dank aussprechen.

★ Jacqueline. ★

Einer der modernsten Ueberseedampfer der « Messageries Maritimes » hatte soeben den Häfen von Colombo in der Richtung nach Djibouti verlassen. Unter den eleganten Passagieren erster Klasse befand sich auch ein Herr, der von der Brückenlehne herab die allmählich verschwindenden Küsten Ceylons melancholisch betrachtete.

Dieser, von der Tropensonne gebräunte Passagier, schien kaum 40 Jahre alt zu sein; da er die rote Rosette und das Abzeichen der « Croix de Guerre » trug, hielt man ihn für einen Offizier der Kolonialtruppen.

In Wirklichkeit war Fernand Rouveyre, aus der Franche-Comté gebürtig, ein Pflanzer aus Indochina, wo er ausgedehnte Plantagen besass: Hoch intelligent, arbeitsam, tüchtiger Geschäftsmann, sympathische Erscheinung mit offenherzigen Blicken. Er war früher « Officier d'Administration » gewesen, welchen Dienst er vor zehn

Jahren verlassen hatte; in diesem kurzen Zeitraum war es ihm, dank seiner Energie und Ausdauer gelungen, ein Vermögen zu erwerben, welches ihm ein sorgenloses Dasein sicherte.

Heute jedoch war er ein zu ungerechtfertigter Melancholie geneigter Träumer, obwohl er keinen Grund hatte, der Vergangenheit zu grollen, da alle seine Unternehmen bei weitem seine Hoffnungen überstiegen. Aber eine alte, unvernarbte Wunde seines Herzens hatte sich noch schmerzhafter verschlimmert . . .

Das Andenken an das junge Mädchen, das er leidenschaftlich geliebt, ward mit jedem Tag lebendiger, je mehr sich das Schiff den Küsten seiner Heimat näherte, die er vor 18 Jahren verlassen. . . « Jacqueline! » Wie innig hatte er das Mädchen geliebt. . . , wie innig liebte er es heute noch! — Im Juni 1914 hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und die zärtliche Idylle hatte

bis Anfangs 1916 gedauert; da hatten die Eltern des Mädchens dasselbe gezwungen, einen Vetter zu heiraten.

Gebrochenen Herzens hatte es eingewilligt.

Rouveyre, der um jene Zeit an der Argonnenfront als Leutnant kämpfte, meinte diese unsägliche Pein nicht ertragen zu können. . . .

Nie hatte er das geliebte Mädchen vergessen . . . , weder im Schützengraben, noch, nach seiner Demobilisation, in den entfernten Ländern, wohin ihn seine Geschäftswege nacheinander hingeführt hatten.

Später hatte er erfahren, dass im Jahre 1917 dieser Ehe ein Mädchen entsprossen sei; seit 1918 aber, wo er Frankreich verliess, um eine Mission in Afrika anzunehmen, hatte er indessen nichts mehr von Jacqueline gehört.

Sobald Fernand seine Zukunft gesichert sah, zog es ihn nach der Heimat zurück, um die Stätte wieder zu sehen, wo sein Herz sich so voll und ganz dem geliebten Wesen geopfert. . .

Sobald er in Marseille gelandet, bestieg er den Zug, der ihn nach wenigen Stunden in seine Geburtsstadt brachte, wo er so glückliche Tage verlebt, und wo sein Herz sich einer so zarten Liebe erschlossen hatte. . . Es war an einem hellen Junimorgen, als er auf dem Bahnhof jenes Städtchens der Haute-Saône voller zahlreicher, poetischer Erinnerungen dem Zug entstieg.

Es hatte sich während dieser 18 Jahre nur wenig geändert: einige Fabriken waren gebaut worden, eine Lokalbahn kreuzte den Marktplatz, ein mächtiger, funkelnagelneuer Autobus hielt vor der Mairie; dies waren aber auch die einzigen Veränderungen in dieser Sous-Préfecture. Ein Spaziergang durch das Städtchen rief zahlreiche Erinnerungen wach. Jetzt ging er am Garten einer Villa entlang, die früher einem weitläufigen Verwandten

gehört hatte: herrliche Teerosen dufteten dort und schienen Rouveyre als altem Bekannten einen Willkommen-gruss zuzusenden.

Er wollte vor allem die Promenade wiederfinden, die ihm so lebhaft vor Augen stand. Wie oft sassen Jacqueline und er dort zusammen im Schatten der hundertjährigen Bäume, vor ihnen die grünende Rasenfläche, welche den kleinen Teich mit seinem malerischen Holz-Brückchen wie mit einem herrlichen Rahmen umgab. Instinktgemäss lenkte er seine Schritte nach der Bank, wo beide mit Vorliebe so oft gesessen; einsam sass er nun da in dieser Welt...!

Wie zahlreich stiegen die Erinnerungen auf, die dies Bild jetzt in seinem Herzen wachriefen! Hier hatten sie sich zum ersten Male an einem herrlichen Frühlingmorgen des Jahres 1914 getroffen, als noch nicht der furchtbare Sturm über Europa hereingebrochen. An diesem lausehigen Plätzchen hatten sie sich dann ein letztes Mal gesehen, als sie für immer voneinander Abschied nahmen. Ganz in Gedanken vertieft, merkte der Reisende nicht, dass inzwischen ein junges Mädchen ebenfalls auf der Bank Platz genommen hatte.

Die Spaziergängerin hingegen hatte den fremden Herrn sofort bemerkt. Wer könnte es wohl sein, frug sie sich. Er musste durch seine Statur und elegante Kleidung selbstredend auffallen, zumal er ihr noch nie begegnet war. Während sie ihn unauffällig von der Seite betrachtete, meinte sie, dass ihr die Gesichtszüge, das Profil des eleganten Spaziergängers nicht ganz fremd seien; und dennoch kannte sie niemanden, der auch irgend welche Aehnlichkeit mit dem geheimnisvollen Fremden habe.

War er übrigens ein Franzose? All diese Fragen bestürmten sie, als sie beschämt feststellte, dass sie das Buch,

in welches sie so sehr vertieft schien, verkehrt in ihren Händen hielt.

Ein Zufall sollte die beiden Spaziergänger einander näherbringen: durch eine unwillkürliche Bewegung des Mädchens, fiel das Buch zu Boden, wobei der Band aus dem hübschen Lederumschlag glitt, der ihn umgab, und der Wind blies nun in die Blätter des Buches, mit einer solchen Wucht, als wolle er sie zerreißen. Der Fremde sprang von seinem Sitze auf, um die widerspenstigen Blätter aufzuheben und sie vor Beschädigung zu bewahren. Schon wollte er Buch und Umschlag der Leserin überreichen, als eine unbeschreibliche Verwirrung ihn bannte: unter dem Einfluss grösster Gemütsbewegung blieb der sonst so ruhige, besonnene Reisende, den man einer Ueberraschung für unmöglich hielt, sprachlos und bestürzt.

Stand da nicht vor ihm, das Mädchen, das er so liebte, wiedergefunden, hübscher denn je, in ihrem eleganten Kleide und modernem Kopfputz. . .

Und dies reizende Bild der Geliebten, die er vor fast zwanzig Jahren verlassen musste, blieb seinerseits sprachlos, in peinlicher, unerklärlicher Verlegenheit. . .

— Entschuldigen Sie, mein Fräulein, brachte er endlich verlegen hervor, Sie sehen mich betroffen durch eine täuschende Aehnlichkeit mit einer Dame, der ich früher hier oft begegnet bin. . . .

— Das war sicher meine Mutter, antwortete das überraschte Mädchen.

— Erlauben Sie mir, dass ich Sie um Ihren Namen bitte, Fräulein?

— Jacqueline Rouzières, gab sie zur Antwort, mit derselben zarten Stimme ihrer Mutter, deren Ton und Klang ihm noch so bekannt waren.

— Sie sind Jacqueline Rouzières, meinte er, tiefergriffen, und wiederholte den Namen, langsam, jede Silbe mit Nachdruck aussprechend. . .

Da kam ihm schon eine andere Frage auf die Lipen:

— Und Ihre liebe Mutter, wie geht es ihr . . . ?

— Ich habe sie vor drei Jahren verloren, meinte traurig das Mädchen, dessen schöne Augen sich sofort mit Tränen füllten.

— Entschuldigen Sie meine indiscrete Frage . . . , wenn ich geahnt hätte . . . , er hielt inne, senkte das Haupt, ebenfalls Tränen in den Augen, beklommenen Herzens ob dieser unerwarteten, traurigen Nachricht.

Berechtigtes Interesse erlaubte ihm nach einigen Augenblicken auch noch weiter zu fragen:

— Und Ihr Vater?

— Ich habe ihn nicht gekannt; er ist in den Schützengräben vor Verdun kurz vor dem Waffenstillstand gefallen.

Es folgte lautlose Stille. — Das Mädchen wischte sich die geröteten Augen und fragte dann etwas beruhigt:

— Ich darf nun wohl auch wissen, wer Sie sind, mein Herr. . .

— Ich hatte das unsägliche Glück — oh! wie lange ist es nun schon — Ihre Mutter zu kennen, die ich so unendlich liebte -- bevor sie Ihren Vater heiratete. Wir waren noch fast Kinder.

— So sind Sie jedenfalls Herr Fernand Rouveyre . . . und das Mädchen reichte ihm ihre Hand.

— Wie? Sie kennen meinen Namen, meinte Fernand tief ergriffen.

— In den Papieren meiner geliebten Mutter habe ich die Photographie eines jungen Artilleristen gefunden, dessen Vorname Fernand war . . . auch heute noch gleichen Sie dem jungen Soldaten, dessen Bild sich bei den kostbarsten Andenken der geliebten Dahingegangenen befindet.

Tiefgerührt hielt Fernand seine beiden Hände dem Mädchen hin, die sie mit Freude ergriff.

— Wollen Sie mir gestatten, noch einige Augenblicke bei Ihnen zu verweilen, mein Fräulein, frug Fernand jetzt etwas ruhiger, während er die Hand Jacqueline's, die er festgehalten, nur ungern freigab.

Im Verlauf des Gesprächs erfuhr Fernand, dass Jacqueline nur noch eine einzige Verwandte, eine liebe, alte Grossmutter besass, der er bald vorgestellt wurde.

Und es folgte nun tiefes Schweigen, nicht jenes Schweigen, das die Seelen

verbannt, vielmehr jenes, das sie durch eine intime Gemeinschaft zusammenführt.

Und als bereits nach wenigen Tagen das Grossmütterchen, von Herzen gern, die Hand von Jacqueline Rouzières in die Rechte von Fernand Rouveyre, dem reichen Plantagenbesitzer von Saïgon, legte, da vergass dieser die zwanzigjährige, lange Qual und nahm entzückt die liebe, vor Freude und Glück zitternde Weise in seine starken Arme.

Lucien NAAS.

Jahresrundschau.

Möge 1938 uns die Sicherung des Friedens, die Rückkehr zu normalen Lebensverhältnissen bringen, zumal die politische Lage nie so unsicher, die Existenz nie so verwirrt waren. Nie hat ausserdem Frankreich — seit der grossen Revolution — so gewaltige Umwälzungen erlitten, namentlich seitdem die Volksfront (mit unserem elsässischen Landsmann, Léon Blum, als Ministerpräsident an der Spitze) die Schicksale unserer herrlichen und lieben Heimat in Händen hatte.

In Wirklichkeit entspricht die uns alltäglich von den Ministern vorgelegene Hymne zu Ehren des allgemeinen Wohlergehens durchaus nicht den Tatsachen, zumal die Geschäfte immer mehr und mehr abflauen.

Die « Accords Matignon », die 40-Stundenwoche, das Gesetz betr. Schiedsprüche kommt nur den Arbeitnehmern zugut; bis jetzt hat auch die Frankenaabwertung praktische Resultate nicht gezeigt . . . !

Wird's nun besser kommen?

Man hofft indessen, dass die Pariser internationale Weltausstellung einen Reingewinn etlicher 20 Milliarden in die leere Staatskasse abwerfen wird. Auf derselben sind 42 Nationen vertreten;

sie hat zirka 11½ Milliarden Franken gekostet und wird 185 Tage dauern; um die Million Quadratmeter, die sie umfasst, fertigzustellen, wurden etwa 20.000 Arbeiter, 10 Millionen Arbeitsstunden benötigt; die Beleuchtung erfordert 53.000 Kilowatt.

Die erste, nicht internationale Ausstellung, fand in Frankreich 1798 statt; die erste Ausstellung, die man als international bezeichnen kann, war jene, die 1851, im eigens hierfür erbauten « Kristallpalast » in London, eröffnet ward.

In politischer Hinsicht sind die englisch-französischen Beziehungen nie so eng gewesen; unser Freundschaftsverhältnis zur grossen amerikanischen Demokratie ist ebenfalls herzlich; möge es dem so rührigen, unternehmenden Präsidenten, M. Roosevelt, gelingen, baldigst die Abrüstungskonferenz zu bilden, denn alle Völker sprechen von Frieden und treffen unheimliche Rüstungsmassnahmen . . . « si vis pacem, para bellum! » — Sogar die besorgte Schweiz organisiert eine eindrucksvolle Militärluftschiffahrt und vermehrt die Zahl seiner Geschütze.

Diese unheimlichen Rüstungsausgaben in Europa (100 Milliarden für 1936;